

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.



### Der Aufgang des Fürsten Ferdinand.

Aus Sofia wird uns geschrieben:  
Nach langem und heftigem Bemühen ist es dem Fürsten Ferdinand gelungen, eine Audienz bei dem Kaiser Franz Joseph in Wien zu erreichen. Wie bekannt, wurde der Fürst in der Hofburg empfangen, und der Kaiser hat auch den Besuch erwiedert. Im hiesigen Palais und in den regierungsfremdlichen Kreisen herrscht darüber große Freude, und ohne Zweifel liegt darin nicht allein ein persönlicher Erfolg des Fürsten, sondern auch eine nicht zu unterschätzende politische Bedeutung für das Fürstenthum. Es war aber, wie man hier weiß, ein richtiger Canossa-Gang, den der Herrscher der Bulgaren vollbringen mußte. Es wurde ihm nicht erlaubt, zu behaupten, daß er namentlich in der Angelegenheit des Abtritts des Prinzen Boris zur orthodoxen Kirche unrichtige, irreführende Angaben gemacht habe. Er hatte sich damals nicht an die Tatsachen gehalten und eine Haltung beobachtet, welche das Vertrauen in ihn erschüttern mußte. Diese Dinge hatten den österrheisch-ungarischen Monarchen, der nichts so sehr verabscheut wie Unwahrscheinlichkeit, auf das Evidenteste berührt.

Man übertrug in Wien die also entstandene Spannung keineswegs auf das staatliche und politische Gebiet; man ließ das Land nicht für die Fehler seines Fürsten entgelten. Vielmehr bewies der Kaiserstaat auch in dieser Zeit dem Fürstenthum Wohlwollen und unterstützte es wiederholt, wo dies die Gerechtigkeit und die friedenserhaltende Politik Oesterreich-Ungarns angebracht erscheinen ließen. Noch bei der bekannten Beschwerde der Bulgarien bei der Hofburg wegen der türkischen Greuel in Macebonien intervenierte der Kaiserstaat beinahe in Konstantinopel zu Gunsten des Fürstenthums mit Erfolg.

Während also die Verhältnisse politisch normal waren, bestand speziell gegen den Fürsten in Wien eine tiefgehende Verstimmung, die er selbst deutlich empfand. Er konnte auch nach seiner Anerkennung als Fürst sich nicht dem Kaiser vorstellen und mußte von dieser Seite eine abweisende Haltung gegen seine Person ertragen. Die nachgefolgten Ereignisse, die Ermordung Stambulows, die berüchtigte Affäre Boitschew, das famose Koburger Interview Stoilows u. a., waren aber gewiß nicht danach angethan, die Stimmung in Wien gegen den Fürsten Ferdinand zu verbessern.

Jetzt sind diese leidigen Vorgänge abgethan. Der Fürst hat in der Wiener Hofburg pater peccavi gesagt. Nachdem er vom Kaiser ein, wie von glaubhafter Seite verlautet, recht eindringliches und durchaus ungemindert gehaltenes Sündenregister hatte anhören müssen, gab er seinerseits Aufklärungen und brachte Entschuldigungen vor, die schließlich ihren Eindruck nicht verfehlten. So hat der Fürst beispielsweise dargelegt, daß er sich in einer furchtbaren Verlegenheit befand, und daß ihm unmittelbar die Gefahr drohte, verjagt zu werden, wenn er Boris nicht orthodox taufen ließ. Seine bezüglichen Angaben, die ein scharfes Schlaglicht auf die einschlägigen Verhältnisse warfen, waren so einleuchtend, daß ihm am Ende Verzeihung zu Theil ward. Aber auch da mußte er noch vernehmen, daß er mit einem Verbleiben bei der Wahrheit und mit rechtzeitiger lokaler Bekantgabe der tieferen Gründe seiner Handlungsweise sich manche Unannehmlichkeiten hätte ersparen können. Nun aber ist ihm Pardon gegeben worden, und hier erwartet dies mit Recht lebhaftest Befriedigung. Es kann Bulgarien nur zum Vortheil gereichen.

\* Ueber den Grund, weshalb die **Centrumstraktion** die Abstimmung über die **Bedungsfrage beim Flottengesetz** so auffallend lange verzögert, wird jetzt durch die „Frst. Ztg.“ eine Besatz verbreitet, für deren Richtigkeit wir diesem Blatte die Verantwortung überlassen müssen. Danach ist der Kardinal Fürstbischof Kopp in einer überaus wichtigen Mission nach Rom gereist. Sofort nach seiner Ankunft dort werde der Vatikan die Verhandlungen mit der deutschen Reichsregierung über dringende Wünsche des Centrum aufnehmen, deren Ergebnis entscheidend für die Flottenvorlage sein werde. Die Richtigkeit dieser Meldung vorausgesetzt, würde das Centrum also ein Tauschgeschäft im Sinne haben, wie es umfangreicher noch nicht der Fall war; demu daß es sich für die Zustimmung zur Flottenvorlage einen hohen Preis bezahlen lassen wird, erscheint zweifellos, trotzdem Abgeordneter Lieber eine Anspielung der Konservativen im Reichstage mit der Antwort zurückwies, das Wort „kein Kanig, keine Käse“ sei nicht im Kreise des Centrum entstanden; Jedemfalls wird sich das Centrum nicht mit solchen Kleinigkeiten wie etwa der Zulassung der Jesuiten abgeben lassen, womit es überdies eines der wirksamsten Agitationsmittel verlore, sondern es werden da die Wünsche nach einem Schulgesetz und wichtige Paritätsfragen eine Rolle spielen.

\* Die Einführung der **neuen Gemeindeordnung** in der Provinz **Sachsen-Masow** bedingt gegenwärtig die Vornahme von Gemeindevahlen. Wie es dabei zuweilen zugeht, davon liefert eine uns aus Schlangenbad zugehende Mittheilung eine seltene Probe. Der idyllische Badeort ist ungefähr gleichmäßig von Katholiken und Protestanten bewohnt, und die politischen Gegensätze beschränken sich, wie fast überall am Rhein, auf liberal und konservativ. Daß nun trotz der gleichen Theilnahme der Konfessionen und auch der Steuerlasten sechs Centrumsekte und nur zwei Liberale gewählt wurden, schreibt der uns vorliegende Bericht einer Agitation des Centrum zu, die gleichbedeutend mit unläutem Wahlwerbem war. Den Geschäftsleuten wurde mit Entziehung des Kredits gedroht, und viele Konfessionellen beglichen ihre Rechnungen bei den protestantischen Kaufleuten und Handwerksleuten vor der Wahl indem sie diesen ankündigten, in Zukunft würde bei „Liberalen“ nicht mehr getauft und bestellt werden. Offenbar unter dem Druck dieser Einschüchterungen wählte denn auch die Mehrzahl der Wahlberechtigten liberal. Unser Gewährsmann erzählt auch von ordnungswidrigen Vorkommnissen bei der Wahl selbst. So soll ein nicht Wahlberechtigter zur Wahl zugelassen, zwei Wahlberechtigte dagegen nicht in die Wahlerlisten aufgenommen worden sein. Verhält sich das alles so, so würde die Wahl durch einen Protest mit Erfolg anzufechten sein. Freilich würde eine zweite Wahl kaum ein anderes Ergebnis liefern. Es ist bedauerlich, daß in dem so friedlichen Badeort nun auch der konfessionelle Haß hineingetragen wird.

\* Der Ausgang eines **Rechtsstreites**, der die im **Rommoldienst** stehenden Bürger auf das Lebhafteste interessiren wird, wird von der „Vol. Ztg.“ berichtet. Gegen den **Notar Stein** in Ansbach, welcher als **Beigeordneter** fungierte, war beim Regierungspräsidenten Hugel eine Beschwerde erhoben worden aus Anlaß von Verfügungen, die er in der Stadtvorstandssitzung am 1. März 1897 erlassen hatte. Der **Notar Stein** stellte die Sache in der Presse richtig, und der Regierungspräsident nahm ihn deshalb in eine Ordnungstrafe von 60 Mark und unterlag ihm ferner bei Androhung von 90 Mark Geld-

strafe, Konfliktsfälle zwischen ihm und dem **Landrath** in Zukunft in der Presse zu erörtern. **Notar Stein** legte alsdann Beschwerde beim **Oberpräsidenten Grafen Bismarck** ein und machte geltend, nach Artikel 27 der Verfassung habe jeder Preuze das Recht, durch Wort und Schrift seine Meinung frei zu äußern. Seine Ausführungen in der Presse beruhten auf Wahrheit und bezweckten, seine Ehre als Bürger und Rechtsanwalt zu verteidigen. Der **Oberpräsident** wies indessen die Beschwerde ab und erklärte die Berufung des Beschwerdeführers auf Artikel 27 der Verfassung für unzutreffend; auch durch wahrheitsgetreue öffentliche Berichte könnte eine Ungehörigkeit begangen werden. Der Beschwerdeführer habe sich direkt gegen die Verfügungen des Regierungspräsidenten aufgelegt und müsse daher streng bestraft werden. Hierauf erhob **Notar Stein** durch **Zustirath Mundel** Klage gegen den **Oberpräsidenten** beim **Oberverwaltungsgericht**, welches jedoch nach langer Veratung ohne jede Begründung die Klage zurückwies.

### Das Programm des Grafen Hun.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

O Wien, 12. März.  
In auffälliger Form bringt die „Neue freie Presse“ eine aufsehenerregende inspirierte Skizze vom Programm des Grafen Hun. Darin wird indessen nur wiederholt, was bereits bekannt geworden ist, und was auch wir gemeldet haben.  
Neu wäre bloß, daß der Kabinettschef entschlossen sei, falls die Thätigkeit des Reichsrathes neuerdings durch Obstruktion verhindert würde, sofort für etwa zwei Monate das Haus zu schließen. Möglichenfalls würde Graf Hun die Schließung des Parlaments dreimal hintereinander vorsehen. Wieda auch dies nutzlos, so würden Neuwahlen folgen, und wenn solche ebenfalls kein arbeitsfähiges Parlament brächten, würde Graf Hun demissioniren.  
Die ganze Darstellung wird in politischen Kreisen ziemlich referirt aufgenommen.

### Esterhazy droht mit der Reitpeitsche.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 12. März.  
Oberst Picquart hat es, wie vorhergehendes wir abgeleitet, sich mit Esterhazy einem Ehrengericht zu unterwerfen. Er spricht diese Ablehnung in einem kurzen Brief an Esterhazy's Freunde aus, ohne ein Wort der Begründung hinzuzufügen.  
Esterhazy's Freunde, Colonel Bergougnan und Kommandant de Saint Marie, haben darauf ein Schreiben an Esterhazy gerichtet, worin sie sagen, daß letzterer dem Oberst Picquart eine unbedingte Ehre erwiesen, indem er ihn zum Duell herausforderte. Die beiden Zeugen fügen hinzu, daß sie unter anderen Umständen bereit gewesen wären, seine Forderung zu übrigen zu machen, daß sie aber in diesem Falle ihre Mission für beendet halten.  
Esterhazy antwortete seinen Freunden in einem Brief, welcher in der ganzen Form so sehr an die bekannten **Ulanenbriefe** erinnert und für das Individuum so charakteristisch ist, daß ich ihn ganz wiedergeben möchte. Er lautet:  
„Meine lieben Kameraden!  
Ich bitte Sie um Entschuldigung, daß ich Ihnen eine Mission übertragen habe, die, statt ein Rencontre herbeizuführen, auf das ich mit Recht zählen durfte, nur das Resultat gehabt hat, Sie Ihre Reine abzugeben und Ihre Zeit verlieren zu lassen, ohne daß es Ihnen geglikt wäre, einen Mann zu erwischen, der nur zu fliehen weiß. Herr Picquart hat entschieden in allem seltene Sitten. Seine Weigerung, die geringste Antikipation

### Durch den Kaledonischen Kanal.

Wohn (Nachdruck verboten.)  
Prof. Dr. W. Pohmann.

Der Schotte nennt sein Land mit Vorliebe das Land der Berge und der Seen, und er hat wahrlich die Berechtigung, seinem geliebten Vaterlande diesen stolzen Namen beizulegen. Schottland besteht ja thatsächlich fast ausschließlich aus Bergen und Seen. Abgesehen von der sich zwischen Edinburgh und Glasgow hinziehenden Senkung, giebt es kaum eine größere Ebene im ganzen schottischen Lande. Wer also eine wirkliche Hochlands- und Seereise unternehmen will, dem kann man getrost den Rath geben, sich nach dem Norden der großbritannischen Insel zu begeben, da er dort sicherlich nicht enttäuscht werden wird.

Es ist wirklich auffällig, daß so wenig Deutsche sich nach Schottland wenden, wenn die Zeit der Ferien herankommt. Eins allerdings vermißt man dort, und zwar den Wald, da die Mehrzahl der Berge nur mit Heide bedeckt ist; aber dafür bietet Schottland so viel des Fesselnden, daß kaum Jemand bereuen würde, sich dieses reizvoll ausgewählte zu haben. Vor allen Dingen hat man dort einis, was man in vielen anderen Gebirgsländern nicht hat, das gewaltige Meer, dem man dort immer wieder begegnet, man mag sich nun wenden, wohin man will.

Alle Verkehrsgelegenheiten in Schottland, die dem reisenden Publikum zur Verfügung stehen, sind mehr oder weniger darauf zugeschnitten, daß sie einen Einblick in die zwiefache Herrlichkeit Schottlands gewähren und den Touristen in einer schier endlosen Kette von Berg zu See und von See zu Berg führen.

Die klassische Tour dieser Art ist die Fahrt durch den kaledonischen Kanal, der den Atlantischen Ozean mit der Nordsee verbindet. Diese Fahrt hat einen ganz eigenartigen Reiz und muthet besonders den Deutschen so eigenthümlich an, weil sie unwillkürlich an eine Rheinfahrt erinnert. Wie vor dem Auge des Rheinreisenden die Berge zu beiden Seiten des Schiffes dahingungleiten scheinen, so ist es auch hier. Berg auf Berg folgt in unaufhörlicher Reihenfolge, und der Rhein wird durch die lanee Kette der Seen ersetzt, die sich so

nahe an einander schließen, daß sie nur durch kurze Kanalfreden verbunden zu werden brauchen, um jene berühmte Wasserstraße zu bilden, welche weit und breit unter dem Namen des kaledonischen Kanals bekannt ist.

Es fehlen, um den Vergleich zu vervollständigen, nicht einmal die Trimmer alter Burgen und moderne Schloßer, denn sowohl die alten schottischen Klammfestungen wie auch ihre heutigen Nachkommen waren und sind Bewunderer der großartigen Naturhöhen, die gerade diese Gegend der schottischen Hochlande in so bewundernswürdiger Fülle bietet.

Es fehlen schließlich nur die Weinberge, um die Zauschung zu einer vollständigen zu machen. Aber der Weinstock ist kein Freund des kaledonischen Himmels. Wer hier Wein trinken will, ist der Fremde tributpflichtig. An einheimischen Getränken bringt das nordische Land nur Bier und Whisky hervor. Besteres Getränk, mit Wasser oder Sodawasser vermischt, ist recht eigentlich das Nationalgetränk des Schotten.

Während der Reizeit fährt täglich ein Postdampfer von der freundlichen Seehafenstadt Oban nach der uralten Hauptstadt der Hochlande, dem schwärzigen Inverness. Da diese Tour keinerlei körperliche Anstrengung erfordert, so ist sie besonders bei älteren Leuten und Damen sehr beliebt. Während pilgern diese Tausende von Engländern aus dem Süden der Insel nach den schottischen Bergen, und kaum Jemand der irgend Zeit genug zur Verfügung hat, verläumt es, sich an einer Kanalfahrt nach Inverness zu beteiligen.

Die etwa zwölf Stunden währende Fahrt führt uns zuerst an der Insel Bismora vorbei in den gewaltigen Loch Kinne, der besonders zuerst mehr einem Meere als einem See gleicht. Mehrere alte Burgen, deren mit Eichen bewachsene Mauern und Thürme noch recht herabwürden, erinnern uns daran, wie sich hier in grauer Vorzeit die Hauptlinge der Klans durch feste Befestigungen gegen ihre Nachbarn zu schützen suchten, mit denen sie meist in unaussöhllichen Feinden lagen.

Die zuerst erscheinende Burg ist Dumollie Castle, einst die Hauptfestung der Lords of Boin. Dieses alte Geschlecht war im frühen Mittelalter so mächtig, daß es sogar den Königen von Schottland den Fehdehandschuh hinstrecken konnte. Das gegenwärtige Oberhaupt der Familie bewahrt noch als kost-

barsten Schatz die sogenannte Spange von Boin, die einst sein Vorfahr von der Schulter des Königs Robert Bruce forttrah, als er ihm bei Tyndrum standhielt, um sein vermeintliches Recht mit den Waffen in der Hand zu verteidigen.

In der Nähe dieser Burg ist ein uraltes Wahrzeichen dieser Gegend, welches in hohem Ansehen steht. Dort befindet sich nämlich ein eigenthümlich gefalteter Felsblock, welcher auf Gälisch Gach-man-con heißt (der Hundestein). Die Sage mndet, daß Fingal seinen berühmten Hund Bran an diesem Felsen anzubinden pflegte. Nicht weit über dem Boden befindet sich rings herum in der Felsmaße eine Rinne, die davon herrühren soll, daß der ungeduldige Hund an seiner Kette zerret und so den Felsen abschabte.

Darauf winkt vom Loch Etive das Schloß Dunstaffnage herüber. Auch dieses Schloß ist von einem gewissen Nimbus für den Schotten umgeben, da hier lange Zeit der berühmte Krönungsstein aufbewahrt wurde, der ursprünglich auf der Insel Jona als schottisches Nationalheilthum eine große Rolle spielte. Im neunten Jahrhundert schaffte man den Stein nach Scone, und schließlich brachte ihn Eduard I. nachdem er Schottland unterworfen hatte, im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts nach London, wo er sich heute noch befindet. Er bildet dort die Stütze des allerhöchsten Thronsessels, der bei der Krönungsfeierlichkeit bis auf den heutigen Tag benutzt wird.

Eine alte schottische Weisung behauptet, daß die „schottische Klasse herrichen soll, wo jeder Stein gefunden wird.“ Als nun nach dem Tode der Elisabeth Jakob I. aus dem Hause der Stuart's den englischen Thron bestieg, da herrichte große Freude, daß diese uralte Weisung scheinbar in Erfüllung ging, und daß nun ein Schotte wieder dort herrschte, wo der Schottenstein lag.

Die weitlichen Hochlande sind reich an Erinnerungen, die uns die bewegte Zeit ins Gedächtnis zurückrufen, wo die treuen Anhänger der vertriebenen Stuart's sich gegen das Haus Hannover erhoben. Es ist wahrhaft räuberisch, wie sowohl Gelleute wie auch schlichte Bürger und Bauern im Jahre 1745 zum Schwerte griffen, um Gut und Gut für ihr angekanntes